

Er hat den Beeinträchtigten Gehör verschafft

STIFTUNG Pirmin Willi tritt nach 16 Jahren als Direktor der Stiftung Brändi per Ende April zurück. Der WB hat mit ihm über den «Brändigeist», kantonale Sparvorgaben und seine soziale Ader gesprochen.

Die letzten Tage vor der Pensionierung haben Sie sich wohl ruhiger vorgestellt?

In der Tat. Aber: Meine eigene Befindlichkeit mit der Pensionierung rückt in diesen Tagen weit weg. Krankheiten

WB-GESPRÄCH

von Stephan Weber

oder so Epochales wie das Coronavirus kommen nie gelegen. Wir als Gesellschaft sind jetzt damit beschäftigt und müssen so gut es geht damit umgehen.

Inwiefern ist die Stiftung Brändi durch das Coronavirus beeinträchtigt?

Nur schon durch unsere Betriebsgrösse tangiert uns das Coronavirus stark. Wir beschäftigen 1800 Menschen mit Behinderung in 15 Unternehmen an neun Standorten. Wir setzen alles daran, dass wir unsere Mitarbeitenden, Bewohner und unser Fachpersonal bestmöglich schützen können. Die Vorgaben vom Bund, dem Bundesamt für Gesundheit und dem Kanton Luzern sind für uns massgebend. Diese befolgen wir strikt. Zudem informieren wir laufend und intensiv unsere Belegschaft.

Welche Massnahmen haben Sie getroffen?

Bei Krankheitssymptomen wie Husten oder Fieber wenden wir Selbstisolation an. Wenn eine Person mit jemandem mit Krankheitssymptomen engen Kontakt hatte, geht sie in Selbst-Quarantäne. Dazu halten wir die Hygiene- und Abstandsregeln ein. Zum Schutz unserer Bewohner haben wir unsere Wohnplätze so gut wie möglich isoliert und externe Besuche untersagt.

Wie reagieren die Bewohner auf die Situation?

Sehr konstruktiv. Ihnen ist bewusst, dass wir uns in einer ausserordentlichen Situation befinden. Der Alltag hat sich seit ein paar Tagen und Wochen für die Bewohner stark verändert. Und das Coronavirus ist eine zusätzliche Herausforderung für sie. Es gibt viele Fragen, teils auch Ängste. Unser Fachpersonal ist jetzt besonders gefordert.

Weg vom Coronavirus: Sie haben 16 Jahre lang die Stiftung Brändi als Direktor geführt. Was für ein Chef waren Sie?

Das müssten sie meine engsten Kolleginnen und Kollegen fragen. Das Selbstbild ist oft trügerisch (*lacht*). Wichtig war und ist mir der Respekt, die Wertschätzung und die Teamarbeit. Es geht darum, gemeinsam Ziele zu erreichen, das Team intakt zu halten und so aufzubrechen zu neuen Zielsetzungen. Den Brändigeist leben – das ist es.

«Brändigeist?»: Das müssen Sie näher erklären.

Das ist nicht so einfach. Geister sind bekanntlich unsichtbar. Nein, im Ernst: Es geht um den respektvollen Umgang miteinander und die gegenseitige Wertschätzung. Das wird in der Stiftung Brändi gelebt. Nur so kann man erfolgreich sein.

Hatten Sie schon immer eine soziale Ader?

Ja. Mein Vater war Lehrer, mein Bruder war Lehrer und meine Ehepartnerin ist Pädagogin. Zudem war ich aktiv in der Jugendarbeit und leitete Jungwachtlager. In meinem Leben bin ich immer gerne mit Menschen zusammen gewesen und habe mich mit ihren Anliegen auseinandergesetzt.

Was lag Ihnen als Direktor besonders am Herzen?



«Wir sollten weniger in Designlösungen im Strassenbau, dafür mehr in Institutionen in der Bildung oder im Sozialen investieren.»

Einerseits die Teamarbeit. Dass die Stiftung ein solch gutes Image hat und viel Goodwill erfährt, ist nur dank einer Zusammenarbeit mit vielen Menschen möglich. Andererseits war mir immer wichtig, den Menschen mit einer Behinderung Gehör zu verschaffen, mich für die Lebensqualität von ihnen einzusetzen. Menschen mit einer Behinderung sollen sich mit ihrer Leistung in der Gesellschaft zeigen können. Sie sollen stolz sein.

Was haben Sie bewegt als Brändi-Direktor?

Nicht ich alleine, sondern als Team: Das Brändi hat in der Gesellschaft, der Wirtschaft und der Politik einen guten Ruf. Wir sind anerkannt. Dafür habe ich meinen Teil geleistet. Die Stiftung bietet heute rund 1800 Beschäftigten eine herausfordernde Arbeit und verfügt über eine gute Wirtschaftlichkeit.

Blicken wir auf Ihr Schaffen zurück: Nur wenige Monate nach Ihrem Amtsantritt waren Sie mit kantonalen Sparvorgaben konfrontiert. Ein dringend nötiger Ausbau beim AWW Sursee musste die Stiftung teils mit Spenden finanzieren, weil dem Kanton die finanziellen Mittel fehlten. Wie gingen Sie damit um?

Es fehlten drei Millionen Franken, welche durch den Kanton zu leisten gewesen wären. Nach dem Nein machten wir einen Schritt in der Not, zeigten Selbstinitiative und suchten nach Lösungen. Mit viel Leidenschaft gelang es uns, dass Private und Unternehmen die fehlenden Mittel generierten. Wir haben in dieser nicht einfachen Zeit unsere Verantwortung wahrgenommen und bewiesen: Wir sind Teil der Lösung.

Auch heute stehen soziale Institutionen vielerorts unter finanziellem Druck. Wird am falschen Ort gespart?

Es ist immer eine Frage der Prioritäten. Was ist uns wichtig als Gesellschaft? Sollten wir nicht mehr finanzielle Mittel in die Bildungs- oder Sozialinstitutionen stecken, in die Verbesserung der Wohn- und Arbeitssituation von Menschen mit Behinderung als in Designlösungen im Strassenbau? Ich spreche mich gezielt für Erstes aus.

Sie haben vom Kanton einen betriebswirtschaftlichen und gleichzeitig einen sozialen Auftrag zu erfüllen. Wie gelingt dieser Spagat?

Wir wollen uns für die Begleitung und Förderung von Menschen mit Behinderung einsetzen. Gleichzeitig stellen wir uns dem Markt und sind gegenüber der Wirtschaft ein verlässlicher Partner punkto Qualität, Termimen, Liefertreue oder Verlässlichkeit. Aber es ist so: Der Spagat zwischen betriebswirtschaftlichem und sozialem Auftrag ist tagtäglich eine Herausforderung.

Ende der 1990er-Jahre hat die Stiftung umgestellt von Wohnbetreuung auf Wohnbegleitung. Damit werde die Selbstbestimmung gestärkt, hiess es. Ein richtiger Entscheid?

Ja, ohne Zweifel. Menschen mit einer Behinderung sind Teil der Gesellschaft. Sie wollen selber kochen, selber einkaufen, selbstbestimmt leben. Diesem Bedürfnis haben wir Rechnung getragen. Die Stiftung bietet heute ein breites Spektrum an Lebens- und Wohnbetreuung an – vom assistierten Wohnen bis zum Wohnen in Wohngruppen.

Ein anderer Wechsel: Statt einfachen Arbeitsschritten wurde eine vertiefte Zusammenarbeit mit der Wirtschaft eingegangen. Die «geschützte Werkstatt» war passé.

Ja. Teilweise gibt es die Arbeiten gar nicht mehr, die früher gemacht wurden. Sie wurden automatisiert. Menschen, ob mit oder ohne Behinderung, funktionieren gleich: Sie wertschätzen sich auch über die Arbeit. Sie wollen Herausforderungen.

Ist das nicht ein zu starker Leistungsdruck für die Mitarbeitenden?

Es gibt natürlich Grenzen beim Leistungsdruck. Es ist unsere Aufgabe, zu überprüfen, zu was die einzelnen Personen fähig sind und was sie überfordert. Das Brändi will den Mitarbeitenden und Bewohnern Horizonte aufzeigen, damit sie ihre Grenzen ausloten können.

Sind Unternehmen einfach zu finden, die mit der Stiftung zusammenarbeiten möchten?

Unsere Arbeit wird geschätzt: Wir zählen 2200 Kunden. Kleine, mittlere und grosse. Da ist ständige Beziehungsarbeit ein Muss, ebenso wie neue Kunden zu akquirieren. Wir fragen uns stets, was der Markt verlangt. Malerarbeiten, Industrielle Fertigung oder Gartenpflege: Dafür sind wir verlässliche Partner. Und: Wir wollen nicht auf den «Behindertenbonus» reduziert werden.

Sondern?

Letztlich zählt die Leistung und die Qualität. Sozial und professionell, so wie unser Leitgedanke bei der Stiftung Brändi.

Unter den Meilensteinen hat die Stiftung auf der Website auch die Eröffnung des Wohnhauses Bleuen (1992) oder des Brändi Shops in Willisau (2001) aufgeführt. Warum?

Wir sind im Städtli Willisau gut verankert. Mit dem Brändi Shop, früher Kartenatelier, lässt sich unser Wirken der Bevölkerung noch näher bringen. Und mit dem Wohnhaus Bleuen können wir die Bewohner dort abholen, wo sie ihren Lebensmittelpunkt haben, im vertrauten Umfeld.

Sie haben in London, Hamburg und Madrid gearbeitet. Im Kaffeehandel, für Adidas oder im Luftverkehr. Suchten Sie früher bewusst die Abwechslung?

Nicht unbedingt. Ich bin ein neugieriger Mensch und so auch das «Risiko» eingegangen, immer wieder neu zu starten. Das mag mitunter etwas anstrengend sein, dafür auch sehr faszinierend.

Warum hat Sie der Direktorenposten bei der Stiftung Brändi gereizt?

Bevor ich in der Stiftung Brändi begann, war ich in der Geschäftsleitung der Klinik St. Anna, also in einem sozialnahen Umfeld. Mit der Möglichkeit, in der Stiftung Brändi die Gesamtverantwortung zu übernehmen, schloss sich ein Kreis. Es war genau das, was ich suchte: Eine wirtschaftlich herausfordernde Tätigkeit, verbunden mit einem sozialen Engagement.

Gibt es Sachen, die mühsam waren?

Die zunehmende Administrationslast von Politik und Behörden macht zu weilen Kopfweh. Teils habe ich das Gefühl: Wir investieren in Systeme, nicht in Menschen. Ich hätte es lieber umgekehrt.

Die schönsten Erinnerungen?

Auf geselliger Ebene waren es unsere 40- und 50-Jahr-Feiern in Horw und Sursee. 1300 Menschen feierten zusammen Geburtstag. Ein Höhepunkt waren die vielen Lernerfolge. Und schön war es, wenn ich gesehen habe, dass die Menschen in der allgemeinen Marktwirtschaft einen Platz im Arbeitsleben fanden.

Der Abschied naht. Was wird Ihnen am meisten fehlen?

Vieles, aber vor allem: Der Austausch und die emotionale Nähe zu den Mitarbeitenden, Bewohnern und die gegenseitige Wertschätzung.

Marcel Hossli heisst Ihr Nachfolger. Ein Ratschlag an ihn.

Er braucht keinen Ratschlag von mir. Höchstens einen Hinweis: Er soll seiner eigenen Vision folgen und mit Leidenschaft agieren. Sozial und professionell.

Was machen Sie nach der Pensionierung?

Geplant ist eine Wanderung vom Mittelmeer an den Atlantik. Aber nicht von Thessaloniki bis Santiago, sondern via Pyrenäen-Überschreitung. Wegen des Coronavirus muss dieses Unterfangen halt etwas zuwarten.

Das letzte Wort gehört Ihnen.

(wie aus der Pistole geschossen): Sozial und professionell, Stiftung Brändi: E gueti Sach.

Kaffeehändler und im Luftverkehr

BIOGRAFIE Pirmin Willi ist im November 1956 in Adligenswil geboren. Er ist verheiratet und hat drei Kinder. Ursprünglich hat er die Verkehrsschule in Luzern besucht, später die Luftverkehrslehre bei der Swissair Zürich absolviert. Er ist diplomierter Betriebsökonom HWV, Absolvent des St. Galler Executive Management Programms.

Seit 2004 ist er Direktor der Stiftung Brändi. Pirmin Willi ist in zahlreichen Vorständen und Kommissionen tätig. So ist er Vorstandsmitglied bei der

Luzerner Heimkonferenz sowie des Branchenverbandes INSOS Zentralschweiz. Abwechslungsreich sind seine früheren beruflichen Tätigkeiten. So war er unter anderem Geschäftsführer und Leiter Import/Export der Adidas Gruppe, Geschäftsführer und Händler im Ein- und Verkauf von Rohkaffee in Südamerika oder Vorsteher Spitalwesens im Gesundheits- und Sozialdepartement des Kantons Luzern.

Der 64-Jährige geht gerne wandern, steigt auf das Bike und liebt die Berge und die Literatur. sws

15 Unternehmen und neun Standorte

INSTITUTION Die Stiftung Brändi wurde 1968 auf Initiative des Elternvereins Insieme, der Stiftung Rast und des Kantons Luzern gegründet. Mit 15 Unternehmen ist die Stiftung an neun Standorten vertreten. In Horw, Kriens, Luzern, Littau, Willisau, Sursee, Hochdorf und Baldegg. Im Auftrag des Kantons und der Invalidenversicherung IV bietet sie Arbeits-, Ausbildungs- und Wohnplätze für Menschen mit Behinderung an. In der Stiftung Brändi arbeiten vorwiegend Menschen mit geistiger Behinderung, mit Körperbehinderung

und mit psychischer Beeinträchtigung. Mit rund 1800 Beschäftigten ist die Stiftung Brändi einer der grössten Arbeitgeber in der Zentralschweiz. Insgesamt wirken über 600 Fachpersonen in der Begleitung, Anleitung und Betreuung mit.

Total stehen 1100 Arbeits- und Ausbildungsplätze sowie 340 Wohnplätze zur Verfügung. Es werden Berufslehren in 14 Branchen angeboten. Das Präsidium der Stiftung führt Otto Wyss, der Stiftungsrat nimmt die strategische Führung der Stiftung wahr. pd